

Untervazer Burgenverein Untervaz

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



2025

Römische Soldaten in Graubünden

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.

Der Mann, der Trump junior in Grönland zum Walfischessen einlud s.6

Fr. 7.10 / € 7.10
12. Januar 2025 — Nr. 2

NZZ am Sonntag



Die Römer sind immer wieder für Überraschungen gut: Im Surses in Graubünden wurden dieses Jahr im Herbst auf 2200 Metern Höhe die Reste eines römischen Militärlagers entdeckt.

Ob sie gerne Birnen ass, so wie die meisten Kinder? Immerhin ist sicher, dass sie das Obst kannte. Zehn Jahre war sie alt, als sie starb, die Sklavin Heuprosinis, vor 2000 Jahren im Aargau, als die Römer in der Schweiz waren.

Die Römer in der Schweiz - was dazu aus der Schule oder, vermutlich einprägsamer, den Asterix-Comics hängenbleibt, ist ja: Die Römer sind die, die sich in weisse Laken gehüllt auf Betten liegend Trauben in den Mund fallen lassen, und die, die schwer bewaffnet in Sandalen, Lederröckchen und Helm mit rotem Puschel über staubige Strassen klirren. Aber wer lebte wirklich zur Zeit der Römer in der Schweiz - und wie?

Es ist eine neue Entwicklung, dass sich Archäologen verstärkt mit Individuen beschäftigen; dass sie differenzieren zwischen grossen historischen Ereignissen wie der Eroberung einer Region und der alltäglichen Lebenswelt der einzelnen Menschen, die von diesen Ereignissen betroffen waren - und zwar auf beiden Seiten, der römischen und der einheimischen: Sie stellen fest, dass am Hadrianswall stationierte Soldaten aus Nordafrika stammten, dass Besetzer und Besetzte zusammen Familien gründeten und dass lokale Religionen und Bräuche weiterbestanden. Selten aber kommen sie den Menschen so nahe, wie es ein Fund von 2021 aus Vindonissa, heute Windisch, ein Ortsteil von Brugg im Aargau, erlaubt.

Secondos gab es damals schon Das Gebiet der heutigen Schweiz war im 1. Jh. v. Chr. hauptsächlich von keltischen Stämmen besiedelt, vor allem den Raurikern und den Helvetiern, im Südosten auch von rätischen Stämmen. Dem Reich einverleibt wurde die einheimische Bevölkerung erst im Jahr 15 v. Chr., und freiwillig war dieser Beitritt nicht. Das zeigt auch einer der neusten Funde aus der römischen Schweiz: 2021 entdeckten Archäologen im Surses in Graubünden ein Schlachtfeld, auf dem römische Soldaten gegen einen der lokalen Stämme kämpften.

Oberhalb dieser Stelle, auf 2200 Metern Höhe, wurde im September dieses Jahres ein weiteres Puzzleteil der Geschichte der Eroberung gefunden: ein römisches Militärlager aus der gleichen Zeit. Es handelte sich um den Stützpunkt von kleineren Armee-Einheiten, nicht um ein Legionslager. Legionslager waren oft jahrzehntelang der Standort einer bestimmten, an diese Region gebundenen Legion, bestehend aus 6000 Soldaten. Im gesamten Römischen Reich gab es nur etwa 30 solcher Hauptquartiere und im Gebiet der heutigen Schweiz nur eines: das etwa 17 n. Chr. gegründete Lager in Vindonissa.

Es breitete sich über eine Fläche von etwa 400 mal 500 Metern aus, und mit der Zeit entwickelte sich darum herum eine zivile Siedlung. Sie war ein attraktiver Standort für kommerzielle Tätigkeiten jeglicher Art und zog sowohl Einheimische als auch Zuwanderer aus anderen Teilen des Reiches an. Wie sich Archäologen das Verhältnis zwischen diesen Gruppen vorstellen, ändert sich in jüngster Zeit grundlegend.

«Das prägende Narrativ war lange die Romanisierung», sagt Ana Zora Maspoli, Archäologin von der Universität Basel. Es besagt: Die Römer erobern eine Region, und die Bevölkerung übernimmt dann eins zu eins die römischen Kultur- und Lebensformen. Was tatsächlich passiert, lässt sich am besten mit dem soziologischen Begriff <third culture kid beschreiben>, erklärt Maspoli. «Am Anfang ist da vielleicht noch die klare Trennung der Kultur der Besatzungsmacht und der Einheimischen, aber ab der zweiten Generation löst sich diese scharfe Grenze auf. Da entsteht aus der Mischung von Römischem und Lokalem etwas Neues, ein Lebensstil, den es vorher so nicht gab.»

Maspoli leitet das Forschungsprojekt zu einem Gräberfeld in Vindonissa, das vor zehn Jahren im Rahmen einer Notgrabung dokumentiert wurde. Um 50 n. Chr. wurden hier etwa 140 Tote bestattet. Seit 2021 und bis Ende 2025 läuft die Untersuchung der Grabsteine, der Urnen, der Skelettreste und der 12 000 Liter Erde, die im Labor auf Kleinstfunde durchkämmt wurden.

Unter den Funden befindet sich ein besonderer Grabstein: In dem einst bunt bemalten Relief in der oberen Hälfte sind eine sitzende Frau und ein stehendes Kind dargestellt, die untere Hälfte trägt eine lateinische Inschrift: «Maxsimila Cassia, Tochter des Lucius, aus Bononia, 40 Jahre alt, (und) Heuprosinis, 10 Jahre alt, Sklavin des Lucius Atilius, sind hier bestattet. Lucius Atilius setzte (den Grabstein) für seine Lebensgefährtin.»



Römische Militärkolonien und -lager

Gleich mehrere Dinge seien auffällig, erläutert Maspoli: Da ist die Schreibweise der Namen, das zusätzliche «s» in Maxsimila und das eigentlich überflüssige «H» am Anfang des griechischen Namens des Mädchens. Beides sind eigenwillige Spielarten der klassisch lateinischen Orthographie.

Implikationsreicher sei aber das Wort «contubernalis», Lebensgefährtin. Hier wurde man eigentlich <coniunx> oder <uxor> erwarten, die rechtmässigen Bezeichnungen für Ehefrau. «Auf dem Bild wird Maxsimila als Matrone und gute, ehrbare Hausfrau dargestellt, mit dem Spinnrocken in der Hand. Aber in der Inschrift sagt Lucius: Sie ist nicht meine Frau. Er ist ehrlicher, als er sein musste», urteilt Maspoli. Das zeige: Die wilde Ehe wurde gesellschaftlich nicht als Makel angesehen.

Zeugnis komplexer Familienverhältnisse

Im Gegenteil: Sie war, zumindest in bestimmten Bevölkerungsgruppen, völlig normal. Armeeingehörige der unteren Ränge durften nicht heiraten. «Natürlich haben diese Männer Beziehungen und Kinder. Das ist nun einmal das, was man in diesem Alter tut», sagt Maspoli; und es sei sowohl aus schriftlichen wie aus archäologischen Quellen eindeutig nachweisbar.

Der Name des Sklavenmädchens habe übrigens nichts mit ethnischer Zugehörigkeit zu tun: Griechische Namen für Sklaven und Freigelassene waren überaus verbreitet, egal, woher sie stammten. Auch Kinder als Sklaven waren nichts Ungewöhnliches, meist nicht aus Menschenraub oder Kriegsgefangenschaft resultierend, sondern weil die Mutter Sklavin war. Auch wurden Kinder aus ungewollten Schwangerschaften auf Schutthalden ausgesetzt; wer sie fand, durfte sie als Sklaven behalten. So gab es auch in Friedenszeiten einen stetigen Nachschub.

Das Grab von Maxsimila und Heuprosinis erzählt viel darüber, was das im Einzelfall bedeuten konnte. Auf dem Relief geben die beiden sich die Hand. Das sei eine extrem ungewöhnliche Geste, die man als Körperkontakt zwischen Erwachsenen und Kindern kaum kenne, sagt Maspoli. «Ohne die Inschrift würden wir sagen: Das sind Mutter und Kind, wie süß.»

Das zeige: Unser Bild von Sklaverei sei zu wenig differenziert. Der rechtliche Status als Sklave konnte im Römischen Reich ganz unterschiedliche Lebensschicksale bedeuten, von fast ausnahmslos tödlicher Arbeit im Bergwerk bis zur Annahme an Kindes Statt, wenn die Besitzer keine leiblichen Nachkommen hatten.

Das Besondere an dem Fund ist nicht nur der ungewöhnliche Grabstein, sondern auch, dass die Archäologen hier auch die dazugehörigen Begräbnisse gefunden haben. So gibt es noch einen Beleg für das enge Verhältnis zwischen Maximila und Heuprosinis; «ich bekomme Gänsehaut, wenn ich davon erzähle», sagt Maspoli im Museum: Die Urnen von Heuprosinis und Maximila waren im Grab so aufgestellt, dass sie sich berührten. Das sei ganz sicher kein Zufall; offensichtlich sollten die beiden sich auch im Tod ganz nah sein.

Berührender Ausdruck von Liebe

Aus den verbrannten Knochen der beiden Toten liess sich keine DNA gewinnen. Aber eine Isotopen-Analyse war möglich: Isotope, also Varianten eines chemischen Elements, reichern sich über die Nahrung im Laufe des Lebens in Knochen und Zähnen an. Weil die Isotopenverhältnisse überall unterschiedlich sind, lässt sich so herausfinden, wo jemand aufgewachsen ist. «In der Inschrift steht, Maximila oder ihre Herkunftsfamilie stamme aus Bononia, also Bologna», erklärt Maspoli und deutet auf die einst rot gefassten Buchstaben. «Aber die Isotope zeigen, dass Maximila und auch Heuprosinis sehr wahrscheinlich hier, in Vindonissa oder Umgebung, geboren wurden.»

Wahrscheinlich seien schon Maximilas Eltern hier gewesen, in der Zeit vor der Gründung des Legionslagers. Sie wäre damit eine Migrantin der zweiten Generation. «Einheimisch oder nicht ist dann keine sinnvolle Kategorie mehr. Sie ist beides.» Ihr Grabstein zeige das gleich mehrfach: «Eine Ganzfigur sitzend darzustellen, das gab es bei den Römern vorher nur für Gottheiten. Und die muschelförmige Nische hinter dem Kopf ist normalerweise andersherum gestaltet. Aber in der Provinz befolgen sie diese Regeln nicht, und sie bestellen beim Steinmetz das, was ihre Botschaft am besten ausdrückt.»

Ob Maximila und Heuprosinis gemeinsam starben, durch einen Unfall oder eine Seuche, lässt sich nicht rekonstruieren. Sie wurden jedenfalls mehr oder weniger gleichzeitig bestattet, und Lucius Atilius ging zum Steinmetz und beauftragte ihn, einen Grabstein für seine «contubernalis» anzufertigen, mit einer Muschelnische, die wie ein Strahlenkranz um ihren Kopf steht. Neben die toten Körper auf den Scheiterhaufen legte er Ackerbohnen, Linsen und Erbsen, vielleicht als Eintopf, ausserdem Fleisch von Schweinen und Hühnern. Und dazu Birnen, süß wie die Erinnerung an die geliebte Frau und das Kind, die er verloren hatte.

Der Grabstein von Maximila und Heuprosinis weist zahlreiche vielsagende Details auf

